

SANDA IGNAT

Das erste Buch über Dragobete: *Dragobete: cincii deschideri*, Mihaela Bucin, Otilia Hedeşan, Tudor Sălăgean, Szabó Zsolt, Rodica Zafiu, Temeswar: Editura Universităţii de Vest 2020 (96 pagini, 5 ilustrații)

Auch kleinere, weniger erhebliche oder noch nicht etablierte Themen sind es wert, von der Volkskunde ernst genommen und erforscht zu werden. Das dachten sich auch fünf Kultur- und Sprachwissenschaftler aus Rumänien und Ungarn, die den umstrittenen rumänischen Festtag des Dragobete unter die Lupe der streng wissenschaftlichen Betrachtung nahmen. Als rumänischer „Tag der Verliebten“ ist Dragobete der typische Fall einer wiederentdeckten und neu erfundenen Tradition, wie es dergleichen seit der Romantik bei allen europäischen Völkern viele gegeben hat. Die künstliche Wiederbelebung dieses Brauches in der rumänischen Kultur fiel mit der Demokratisierung des Landes nach der Wende zusammen und ist in kurzer Zeit Teil des rumänischen postkommunistischen Selbstverständnisses geworden. Ziel und Herausforderung beim Schreiben dieses Buches war also im Grunde genommen zu klären, ob es mit dieser unwahrscheinlichen Brauchüberlieferung etwas auf sich hat. Aus diesem Versuch resultierte ein knapp 100-seitiges Büchlein, das man schon von vornherein als bahnbrechend bezeichnen darf: Es ist in der rumänischen Ethnologie nämlich überhaupt das erste Buch, das ausschließlich dem Dragobete gewidmet ist. Zu begrüßen ist die Initiative aber auch deshalb, weil sich dadurch endlich Fachleute gezielt und umfassend eines Themas annehmen, das bisher überwiegend den Massenmedien samt deren kommerzieller oder propagandistischer Einstellung überlassen war.

Die Autoren wirken in vier verschiedenen Universitätsstädten (Temeswar, Klausenburg, Bukarest und Szeged), aber in verwandten Tätigkeits- und Forschungsbereichen. Sie alle verbindet das gemeinsame berufliche Interesse für die rumänische Volkskultur und Sprache, sowie ihr langjähriges Mitwirken an den Tagungen des Rumänischen Vereins für Ethnologische Wissenschaften (A.S.E.R.). Alle hatten sich bereits im Vorfeld mit dem Thema Dragobete auseinandergesetzt. Die länder- und fächerübergreifende Herkunft der Verfasser sicherte dem wissenschaftlichen Unterfangen Objektivität und Vielschichtigkeit. Die fünf Beiträge, die sich laut Buchtitel bloß als „Eröffnungen“ verstehen, erschließen das thematische Feld aus fünf verschiedenen Perspektiven.

Tudor Sălăgeans einleitende Abhandlung stellt die bisher bekannten historischen Fakten zu Dragobete dar und rekonstruiert dessen Weg in der rumänischen Kultur bis in die Gegenwart. Ein Volksbrauch namens Dragobete – so lässt sich als erstes schlussfolgern

– hat es tatsächlich irgendwann gegeben. Bekannt als Tag, an dem vor allem Vögel aber auch andere Tierarten paaren, war er früher einmal ein Fest des Frühlingsanfangs, als das Wiedererwachen der Natur in zeitlicher Nähe zum 1. März gefeiert wurde. Der Brauch erfüllte dabei ähnliche Funktionen wie das „Mărțișor“ (zu Deutsch „Märzchen“), so hat man früher an diesem Tag gelegentlich auch eine rot-weiße Schnur als Amulett zur Wintervertreibung geflochten, genauso wie es zum 1. März üblich ist. Vereinzelt war im vorigen Jahrhundert die Gepflogenheit der jungen Leute auf dem Lande belegt, an diesem Tag auszugehen, um die ersten Blumen im Wald und auf der Wiese zu pflücken. In einer entfernten heidnischen Vergangenheit muss dieser Tag und die damit verbundenen Bräuche jedoch eine viel größere Bedeutung besessen haben und in ganz Europa bekannt gewesen sein. Im Abendland wurde seine Überlieferung seit dem Mittelalter wohl unter dem Einfluss der katholischen Kirche mit dem Hl. Valentin in Verbindung gebracht. Eine christliche Umfunktionierung des Brauches scheint im 14.-16. Jahrhundert auch von der orthodoxen Kirche in der Walachei versucht worden zu sein. Die ungebundene Form dieses Festtags, die von Ort zu Ort variierte und zeitlich nicht einheitlich festgelegt war, könnte auch von einer teilweisen Verdrängung seitens der Kirche herrühren. Nach der Wende setzte ein der rumänischen Gesellschaft eine Abwehr-Reaktion gegen den aus dem Abendland importierten Valentinstag ein. Um diesem fremden Feiertag und dem damit verbundenen lockeren Umgang mit dem Begriff Liebe entgegenzuwirken, holten traditionalistische Kreise den Dragobete-Tag aus der mythologischen Schublade und riefen eine „rumänische Feier der Liebe“ ins Leben.

Wie die Presse um Dragobete herum brodelte und daraus einen neuartigen Trend schuf, zeigt Rodica Zafiu in ihrer nüchternen Analyse mit linguistischem Hauptaugenmerk auf. Nicht nur, dass die Herkunft des Wortes noch umstritten ist (einzige bisher feste Tatsache ist seine Abstammung aus dem Altslawischen), es ist ebenfalls noch unklar, ob das Wort ursprünglich als Nomen oder als Eigename fungierte. Außerdem haftet dem Wort wegen dem Suffix *-ete* einen ironischen, abwertenden Beiklang an. Die Verfasserin entnahm von Webseiten, Blogs und Online-Zeitschriften zahlreiche Satzbeispiele, aus denen der unsichere Gebrauch des Wortes ersichtlich ist – was diese Medien jedoch nicht daran hinderte, in einer überzeugten Werbesprache bestehende Klischees über Dragobete zu kolportieren oder neue im Umlauf zu setzen. Während ethnologische Quellen und Nachschlagewerke über dieses Thema spärlich und bisweilen widersprüchlich berichten, scheuten Journalisten meistens nicht davor, dem „rumänischen Liebesgott“ selber eine möglichst uralte Genealogie anzudichten. Der erfinderische Drang der Presse speiste sich gerade aus dem ungeklärten Werdegang des Wortes und Brauches, nicht zuletzt auch aus den mythologischen Ausschweifungen manch eines Ethnologen, der eine eher phantasievolle als wissenschaftliche Erläuterung des Dragobete anbot, um ihm zu einer salonfähigen Vorgeschichte zu verhelfen.

Mihaela Bucin und Otilia Hedeșan gehen in die Tiefe bei der Untersuchung der volkskundlichen Seite des Dragobete. Sie versuchen den Platz zu bestimmen, den dieser Brauch in der traditionellen Gesellschaft einnahm. Während Bucin mehr nach den abend-

ländischen Quellen des Liebestages fragt und ihn innerhalb der Weltliteratur auffasst, setzt ihn Hedeşan in den Kontext der balkanischen Glaubensvorstellungen und Praktiken rund um die Weidewirtschaft. Die beiden Abhandlungen unterstreichen den untypischen und versatilen Charakter dieses Brauches. Dragobete entbehrt fast vollkommen den Wesenszügen, die einen Festtag ausmachen (dem sakralen Kern, einem festen Zeitpunkt, bestimmten Verhaltensvorschriften usw.) und verstößt somit konsequent gegen die Erwartungen, die man nach sittenmäßigem Verständnis auf einen Feiertag hegt. Im kirchlichen und dem Bauernkalender des Frühjahrs stehen im Zeitraum Februar-März übrigens mehrere Stich- und Feiertage, denen die gleiche Bedeutung wie Dragobete beim Übergang vom Winter zum Sommer zukam. Daher erscheint dieser Tag leer an eigener sakraler Bedeutung. Zu seinen wenigen Eigenmerkmalen zählen vage Hinweise auf Zauberrituale für Liebe, die früher zu Dragobete von Mädchen durchgeführt wurden. Dabei kam Dragobete als Insekt und sogar als Pflanze vor und fand als magisches Zubehör Verwendung.

Als personifizierte mythologische Figur hat Dragobete es nicht ins einheimische Pantheon geschafft, obwohl einige Dichter und Folkloristen spekulativ versuchten, ihn als rumänischen Cupido zu deuten. Volkstümlich wird Dragobete meistens als Schäfer und Sohn der alten Frau Dochia belegt, die eigentlich die kalte Jahreszeit verkörpert. Doch auch in diesem Verhältnis bleibt er eine blasse Nebenfigur, ein schlecht gekleideter junger Mann, dem nur die Rolle zukommt, seine Mutter auf der Suche nach ihren Schafen zu begleiten, und am Ende das gleiche Schicksal teilt: Mit tropfender Nase bläst er so lange vergeblich aus seiner Schäferflöte, bis er inmitten eines Schneesturms auf dem Berge erfriert. Relevant ist auch, dass Rumänen im 19. Jh. diesem Brauch eine so geringe Bedeutung beimaßen, dass die zeitliche Angabe „de Dragobete“ (am Dragobete-Tag) mal als ironische Umschreibung von „niemals“ benutzt werden konnte (s. bei Bucin).

Was den seit dem Jahr 2000 neugebastelten bodenständigen Brauch betrifft, da habe Dragobete sich wie ein Logo- oder Puzzle-Spiel aus den unterschiedlichsten Elementen neu aufgebaut (Hedeşan). Auffallend ist der Wettbewerbscharakter dieses Prozesses: Der bodenständige Tag der Liebe entstand eigentlich, um den Valentin aus dem Spiel, d.h. von der öffentlichen Bühne der Feiertage zu vertreiben, indem er seine neuen Eigenschaften schließlich bei seinem Erzfeind abschaut. Aus diesem Ringen ging am Ende kein Gewinner hervor, sondern entstand ein Kompromiss-Frieden, indem Dragobete sich auf einen anderen Tag zwischen dem Hl. Valentin und dem 1. März festlegte, nämlich auf den 24. Februar.

Wenn Dragobete aus volkskundlicher Sicht also nicht wirklich aussagekräftig erscheint, ist es dafür auf sozial-psychologischer Ebene symptomatisch. Das geht aus der „didaktischen Eröffnung“ von Zsolt Szabó einleuchtend hervor. Anhand einer Übersicht der außercurricularen Aktivitäten, die an rumänischen Sekundarschulen und Lyzeen (Gymnasien) über mehrere Jahre an diesem Tag stattfanden, zeigt der Verfasser, dass das Schulwesen an der neueren Entwicklung des Dragobete maßgeblich beteiligt war. Von Constanţa über Siebenbürgen bis Maramuresch, steht der Tag vom 24. Februar überall im Zeichen von Dragobete. Allgemein organisiert man hierfür unterhaltende außerschulische

Veranstaltungen zum Thema „Liebe“, in freien Variationen von romantisch bis närrisch: Literatur-Wettbewerbe, sportliche Aufgaben, Spiele usw., denen man Kreativität zwar nicht absprechen, jedoch die Vermittlung von traditionellen Werten kaum zumuten kann. Erstaunlich ist, dass Lehrerschaft und Schüler, sowie Gäste und Zuschauer sich die trendigen Klischees zu diesem neuen Brauch aneigneten und von einer nicht nachweisbaren „Tradition“ sprechen. Die Kluft zwischen der wirklichen Sachlage dieser geringfügigen Überlieferung und den Überzeugungen der Teilnehmer ist frappant. Der Verfasser bezeichnet dies ohne Umschweife als Oberflächlichkeit. Mitunter stellt er fest, dass manche dieser Veranstaltungen nicht nur ungeschickt oder gar lächerlich geraten, sondern durch ihre fragwürdigen Inhalte für Schüler unangemessen sind. Dazu meint er schmunzelnd, ein Handbuch für den Gebrauch des Dragobete sei notwendig.

Ausdrückliches Ziel der Autoren war, mit diesem Sammelband eine feste Grundlage für die Dragobete-Forschung zu schaffen, was m.E. definitiv erreicht wurde. Auch hoffen sie, dadurch zu weiteren Recherchen zu diesem Brauch anzuregen. Das dreiseitige bibliographische Verzeichnis am Ende des Buches enthält das wichtigste an Primär- und Sekundär-Literatur, die in Rumänien bis dato zu diesem Thema vorliegt.

Für Abwechslung sorgen im Buch Fotos aus dem älteren Bilderbestand des Ethnographischen Museums Siebenbürgens in Klausenburg (Cluj-Napoca), die aber mit dem Inhalt des Buches nur in losem Zusammenhang stehen (da ja niemand den Dragobete oder eine ihm gewidmete traditionelle Feier je vor die Linse bekommen konnte). Diese Fotos zeigen unverheiratete junge Leute aus mehreren Bevölkerungsgruppen in Siebenbürgen (rumänisch, ungarisch, siebenbürgisch-sächsisch) in Festtracht. Auf die ethnische Herkunft der dargestellten Personen wird nicht Bezug genommen, sondern lediglich neutral hingewiesen: „Mägde und Burschen aus...“ oder „Lediges Paar aus...“. Die Absicht dahinter war wohl hervorzuheben, dass die Jugend der ländlichen Gesellschaft des vorigen Jhs. unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft sich doch so ähnlich aussah, in ihrer Haltung vor dem Fotografen und dem Leben gleichermaßen. Vielleicht könnte dies spätere Forschung zu Dragobetegenauen diesem Punkt anknüpfen und vergleichende Untersuchungen mit den Frühlingsbräuchen der anderen Bevölkerungsgruppen in Rumänien hervorbringen – auf der Suche nach einem ausgestorbenen oder vielleicht noch bestehenden Liebes-Fest.